

CHAPPATTE

DER EXTERNE STANDPUNKT

Allerheiligen mag verblassen, das Bedürfnis dahinter bleibt

Die Sehnsucht nach einem Sinn, der die eigene Existenz über alle Grenzen trägt und Diesseitiges mit den Sphären jenseits davon verbindet, besteht weiter. Höchste Zeit, genau dies auch in der Kirche wieder zu beleben, **findet Hanspeter Schmitt**

Als unser Vater starb, legte er uns ans Herz, ihn nicht im Grab zu suchen. Denn er sei auch nach seinem Tod in unseren Gedanken und Beziehungen präsent, und bei Bedarf werde er sogar etwas «mitmischen». In unserer Familie besteht kein Zweifel an dieser Form seiner Gegenwart, auch wenn sie nicht mehr so greifbar ist wie zu seinen Lebzeiten. Trotzdem suche ich immer wieder sein Grab auf, zünde meistens eine Kerze an, nicht zuletzt, um dem Bewusstsein seines fortdauernden Wirkens unter uns und seiner bleibenden Bedeutung einen persönlichen Ausdruck zu geben.

Vor einigen Jahrzehnten war ein solches Gedenken noch eingebunden in einen kollektiven Ritus. Sein Mitvollzug war in einer Weise kulturell verbindlich und eingeübt, dass man sich dem kaum entziehen konnte. Aber diese Riten verbanden die Menschen auch. Durch den gemeinsamen Gang zu den Gräbern und die dort gefeierten Rituale vermittelte sich die Bedeutung elementarer Grunderfahrungen des Lebens und Sterbens. Man bestärkte sich in dem Bewusstsein und in der Hoffnung, dass ein bleibendes Miteinander zwischen den jetzt Lebenden und den schon Gestorbenen bestehe und dass in dieser Weg- und Schicksalsgemeinschaft noch Bedeutsames ausgetauscht, gelöst und bewirkt werden könne.

Nicht nur dieses christlich getragene kollektive Erinnern, das traditionsgemäss Anfang November an Allerheiligen und Allerseelen begangen wurde, hat sich kulturell schleichend verflüchtigt. Genauso ist es anderen christlichen Riten ergangen, die vormals mittels ihrer Botschaft und ihrer Zeichen dazu dienten, Sinn und Hoffnung zu stiften.

Angesichts der Offenheit, der Grenzen und der Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz, aber auch im Bewusstsein von Zufriedenheit und Glück, machten sie anschaulich und verstehbar, wie Erde und Himmel zusammenhängen: Wo hat die Schöpfung, wo hat die irdische Reise ihren Anfang, wohin zielt sie? Welcher Sinn trägt unser Dasein, auch dann, wenn Prestige und Konsum allein nicht erfüllend sind?

Es nützt nichts, der einstigen Wirkung christlicher Feste phantasielos nachzutrauern. Ihr Verschwinden hat mit der Öffnung von Kultur und Biografien für die unterschiedlichsten Angebote an Sinn, Ritus und Weltanschauung zu tun; genau wie mit der Freiheit und Würde von Menschen, sich auch in ihren existenziellen Lagen selbstbestimmt zu orientieren. Das Bedürfnis nach Sinn, der die eigene Existenz über alle Grenzen trägt und Diesseitiges mit den Sphären jenseits davon verbindet, besteht aber weiterhin. Es sucht sich alternative Formen der Feierlichkeit und Gestaltung.

Wer etwa professionelle schamanische Kurse besucht, elementar gestaltete Sonnwendfeiern erlebt oder am tiefen Ernst ganzheitlicher Initiations-, Reinigungs- und Abschiedsrituale teilhat, erfährt die Vitalität unverbrauchter Wege, Alltag und Leben zu transzendieren: Destruktives überwinden; sich selbst annehmen, zugleich über das eigene Ego hinausgehen; eins werden mit den universalen Prozessen des Reifens und Liebens – all das wird heute über ursprüngliche wie innovative Medien des Spirituellen vermittelbar.

Das ist keine Absage an kirchliche Riten und Liturgien, legt aber ihre Probleme offen: Werden sie eingefroren tradiert – erstarrt in Form und Inhalt, lebensfern, gar unverständlich oder belehrend –, verlieren sie den Anschluss an die ästhetische, existenzielle und spirituelle Grammatik ihrer Epoche. Ihr Sinn vermittelt sich so nicht.

Dabei böte die christliche Kunstgeschichte durchaus Beispiele für gelungene Vermittlung: Antoni Gaudís berühmte Sagrada Família in Barcelona etwa oder die Bilder und Kapitelle mittelalterlicher Kirchen knüpfen und knüpften gezielt an die Ästhetik und Vorstellungswelt ihrer jeweiligen Zeiten an. So erschliessen sie eindrücklich eine christliche Deutung der heilsamen Interaktion irdischer, geistiger und göttlicher Kräfte. Die Bedingung dafür ist, vom symbolischen Ausdruck der jeweiligen Zeit zu lernen, anstatt ihn überheblich und pauschal als säkular oder bedeutungslos abzutun.

Kirchliche Basis- und Jugendbewegungen sind hier längst weiter als Kirchenleitungen, die formalistisch auf die festgelegten Abläufe und dogmatisch verschlüsselten Textbestände ihrer Liturgien pochen. Andernorts hingegen wirken einfache Worte, verbindende Klänge, Stille und nahbare Begegnungen inspirierend und grenzübergreifend anziehend. Lebensweltlich geübte Bild-, Klang-, Sprach- und Bewegungsformen machen alte Botschaften wieder sinnlich spürbar. Das ergreift Beteiligte und lässt jenen Sinn ahnen, der nicht vollends begriffen, aber gefeiert werden kann.

HANSPETER SCHMITT, 67, lehrt seit 2007 als ordentlicher Professor für theologische Ethik an der Theologischen Hochschule Chur. Schmitt hat an der Universität Bamberg Philosophie und Theologie studiert und wurde 1988 zum Priester geweiht.

LESERBRIEFE

Ein Schnellschuss als Antwort

«Wer ist morgen die EU? Und wenn ja, wie viele?», «NZZ am Sonntag» vom 25. Oktober

Eine durchaus berechtigte Frage wird mit einem unüberlegten Schnellschuss beantwortet. Wohl riskieren wir, dass in unseren Nachbarländern Frankreich und Deutschland rechtskonservative Parteien verstärkt an die Macht kommen. Genau die Gegner der Bilateralen III würde dies freuen, da sie sich davon eine Schwächung der EU und eine Stärkung der Nationalstaaten erhoffen. Ob dies zutreffen wird, bleibe einmal dahingestellt. Niemand spricht von Austritt, und Italien hat vorgelebt, was die Realität sein könnte. Wir treten der EU nicht bei, und es handelt sich auch nicht um neue Verträge. Es geht um eine Weiterführung der erfolgreichen bilateralen Zusammenarbeit mit einer Vertiefung.

Rolf Jeker, Zug

Die Sprache zählt

«Achtmal ‹aber›»

Erinnern wir uns an den traurigen Auftritt des SVP-Bundesrats Ueli Maurer vor einigen Jahren im Oval Office und bei CNN. Oder an den SVP-Bundesrat Guy Parmelin bei den Zollverhandlungen mit den USA, der dort ohne seine Staatssekretärin wohl kaum etwas hätte aushandeln können. Angesichts dessen bleibt nur zu hoffen, dass Herrn Parmelins Nachfolger sich auf Deutsch, Französisch und Englisch sicher verständigen kann.

Maurice Wagner, Pully (VD)

Aeschi ist nicht tragbar

«Krisenzeiten verlangen mehr als gutschweizerisches Durchschnittsholz»

Ihr Vorschlag, Thomas Aeschi in den Bundesrat zu wählen, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Aeschi hatte im März 2025 argumentiert, Donald Trump kümmere sich um die Interessen des amerikanischen Volkes und werde den Krieg in der Ukraine beenden. Der Krieg in der Ukraine ist nicht beendet, und die Interessen des amerikanischen Volkes vertritt Trump nur dann, wenn es ihm selbst Profit bringt. Aeschi ist auch für das Efta-Mercosur-Freihandelsabkommen, aber gleichzeitig hat er sich für den Schutz der hiesigen Landwirtschaft eingesetzt. Wie teuer die vom Parlament beschlossenen Begleitmassnahmen für die einheimischen Bauern sind, wissen Sie sicher besser als ich. Thomas Aeschi ist als Bundesrat nicht tragbar.

Raphael Rudin, Basel

Zartschmelzend

«Ich bin kein Alleinherrscher»

Als Genussmensch bin ich seit vielen Jahren ein grosser Fan von Süssigkeiten, nicht nur von den sagenumwobenen früheren Lindt-Kugeln. Die Kugeln wurden aber (vermutlich mit der Veränderung des Marktes) im Vergleich zu früher immer härter. Ich wünsche mir meine alten zartschmelzenden Schoggi-Kugeln zurück, mit der uralten Rezeptur! Ernst Tanner wird dann sehen, wie die Zahlen wieder emporschnellen. Wenn das einer bei Lindt & Sprüngli bewerkstelligen kann, dann Herr Tanner persönlich.

Christoph Hug, Braunau (TG)

Sie erreichen uns mit Ihren Leserbriefen per E-Mail: **leserbrief.sonntag@nzz.ch**